

Berichte

Bericht über die Asiatische Germanistentagung vom 25.–28. Oktober 1997 in Seoul

(*Sylvia Kaufmann, Seoul*)

Auf Einladung der Koreanischen Gesellschaft für Germanistik (KGG) fand in der letzten Woche des Oktober 1997 eine großangelegte Asiatische Germanistentagung in Seoul statt. Die Veranstalter hatten sich mit dieser Tagung ein nicht gerade bescheidenes Ziel gesetzt.

Unter dem Titel »Literatur im multimedialen Zeitalter – Neue Perspektiven der Germanistik in Asien« sollte die gegenwärtige Stellung der Germanistik unter den Herausforderungen neuer Technologien und einer zunehmenden Globalisierung reflektiert und diskutiert werden. Die Idee, Wissenschaftler aus den verschiedenen asiatischen Ländern zu einem kritischen Gedankenaustausch über fachspezifische Fragestellungen und zukünftige Entwicklungen der eigenen Disziplin zusammenzubringen, kann schon auf eine fast zehnjährige Tradition zurückblicken. Bereits im April 1989 hatte es in Seoul eine Konferenz für japanische und koreanische Germanisten gegeben, und im Jahr 1991 folgte auf Initiative der Japanischen Gesellschaft für Germanistik ein Treffen der ostasiatischen Germanisten in Berlin, sowie eine weitere Tagung für Literaturwissenschaftler und Deutschlehrer 1994 in Peking.

In Seoul waren nun, neben den koreanischen Gastgeber, Teilnehmer aus Japan, China, Taiwan, Thailand und Indien sowie einige namhafte Literaturwissenschaftler und Kritiker aus dem deutschen

Hochschulbereich und deutsche Lektoren an verschiedenen asiatischen Universitäten für diese viertägige Konferenz zusammengekommen. Die Organisatoren hatten für ihre Tagung nicht nur ein aktuelles und hochbrisantes Thema ausgewählt, sondern verstanden es auch, die Komplexität des viele Bereiche der Gesellschaft betreffenden Gegenstandes in ein übersichtliches und dennoch vielfältige Perspektiven berücksichtigendes Programm zu fassen. Neben den Plenarvorträgen war der Ablauf in 6 Sektionen auf gegliedert; so konnten nicht allein Probleme der Literaturwissenschaft behandelt, sondern auch linguistische und didaktische Fragestellungen berücksichtigt werden.

Eröffnet wurde die Tagung mit einem Beitrag des Konstanzer Medienwissenschaftlers Joachim Paech, der das Verhältnis von Literatur und neuen Medien beleuchtete und zeigte, wie sich der Diskurs Literatur in der postmodernen Kultur multimedial erweitert. Im allmählichen Verschwinden der medialen Differenz im universalen Digitalcode werde, nach Ansicht Paechs, die Frage nach der Literatur diejenige nach ihrem medialen Ort. Sein Ansatz zog sich wie ein roter Faden durch die Konferenz und wurde auf verschiedenen Ebenen aufgenommen, ergänzt und diskutiert.

Schon am ersten Tag zeigte sich, wie ernst der Dialog zwischen östlicher und westlicher Literaturwissenschaft, zwischen In- und Auslandsgermanistik genommen wurde, denn auf den deutschen Vortrag folgte ein höchst interessanter Beitrag des Koreaners Kim Kwang-Kyu, der nicht nur in Seoul Germanistik lehrt, sondern auch zu den be-

kanntesten Lyrikern des Landes zählt, der mit seinen Gedichten kritisch die gegenwärtige Entwicklung Koreas kommentiert und ebenso den Einfluß europäischer Literatur auf sein Werk erkennen läßt. Kim sprach über den Einfluß der deutschsprachigen Literatur auf koreanische Autoren und zeigte an vielen Einzelbeispielen, inwieweit vor allem Autoren der deutschen Nachkriegsgeneration thematisch und stilistisch Impulse für koreanische Schriftsteller gegeben haben und in welchem Maße deutsche Literatur in Korea rezipiert wird. Die bisherige Tendenz einer Vorbildfunktion deutscher Autoren nimmt jedoch deutlich ab, und deutschsprachige Gegenwartsliteratur findet beim koreanischen Lesepublikum, von einigen Bestsellern einmal abgesehen, längst nicht mehr das Interesse wie etwa vor 10 oder 20 Jahren. Ob dies an der geringeren Qualität der jüngeren Autoren liegt, wie ein japanischer Teilnehmer vermutete, läßt sich jedoch kaum eindeutig beantworten.

Aus der Sicht des Literaturkritikers berichtete der Bielefelder Germanist und Feuilletonautor der *Süddeutschen Zeitung* Jörg Drews über die Chancen der Literatur in einer medial orientierten Gesellschaft. Entgegen einer apokalyptischen Kulturkritik, wie sie in Feuilletons, aber auch an den Hochschulen laut wird, traut Drews indes der Literatur weiterhin eine genuine Erkenntnisfunktion zu. Zudem könne sie nicht allein ästhetische Erfahrungen ermöglichen, sondern auch begriffsbildend bleiben, sofern sie sich nicht der blinden Forderung nach Beschleunigung vorschnell unterwerfe.

Der Kölner Germanist Wilhelm Voßkamp knüpfte hieran mit einer Bestandsaufnahme über den Zusammenhang von Literatur- und Kulturwissenschaften an. Er betonte, daß es im digitalen Zeitalter nicht allein wichtig sei, die Rolle der Philologie in einer gegenwärtigen »Me-

dienkonkurrenzsituation« genauer zu bestimmen, sondern auch eine medien-geschichtliche Perspektive zu entwickeln, die sich insbesondere Fragen der Intermedialität zuwende. Auch Voßkamp kam daher zu einem eher optimistischen Ausblick, indem er neue wie alte Medien in Anlehnung an einen systemtheoretischen Ansatz als sich transformierende »Kulturen der Kommunikation« betrachtet, die sich wechselseitig beeinflussen.

Yukiteru Hosoya, Sprachwissenschaftler und Informatiker an der Universität Osaka, zeigte auf ganz anschauliche Weise, welche Möglichkeiten der medial vernetzte Geisteswissenschaftler heute nutzen kann. Indem er für seinen Vortrag den Bildschirm seines Notebooks auf eine Leinwand projizierte, war es dem Publikum möglich, einen Einblick in die Anwendungsvielfalt seiner selbstentwickelten Software zu bekommen. Hosoya demonstrierte vor allem, wie effizient Computerprogramme bei der Erstellung von Wörterbüchern einzusetzen sind.

Besonders aufschlußreich war der letzte Plenarvortrag von Huang Guozhen von der Fremdsprachenhochschule Peking, der einen überaus erfolgreichen Modellversuch seines Fachbereiches vorstellte, der vielleicht auch für die Germanistik in Korea wegweisend für das 21. Jahrhundert werden könnte. Die Pekinger Universität hat auf die Konkurrenzsituation zum Fach Englisch und zunehmend härtere Arbeitsmarktprobleme reagiert und das Fach Germanistik zu einer praxisbezogenen Disziplin reformiert. Neben der reinen Literatur- und Sprachvermittlung bilden die Sparten Übersetzung und Wirtschaftslehre gleichrangige Komponenten des Germanistikstudiums. Der Erfolg dieses Reformmodells, bei dem allen Absolventen schon vor der Prüfung ein Arbeitsplatz angeboten wird, könnte auch eine Anregung für andere asiatische

Länder darstellen, in denen Germanistik zu einem elitären Fach ohne Berufsperspektive geworden ist.

Die einzelnen Sektionsthemen gaben schließlich Teilnehmern wie Referenten die Möglichkeit, die in den Plenarvorträgen angesprochenen Themenkreise zu erweitern und auf verschiedenen Teilgebieten zu ergänzen. So gab es neben dem Bereich Neue Medien und Literatur, in dem an zahlreichen Einzelbeispielen aus Literatur, Theater und Film der Frage der Obsoleszenz und Überflüssigkeit der literarischen Texte nachgegangen wurde, die Sektion Übersetzung und interkulturelle Information, wobei vor allem die Rezeption von Literaturtheorien und Primärwerken in den asiatischen Ländern im Vordergrund stand. Linguistische und didaktische Aspekte wurden in den Sektionen Kontrastive Sprachforschung in Asien und Deutsch als Fremdsprache behandelt, in denen sowohl kulturkontrastive Phänomene des Fremdspracherwerbs, regionalspezifische Grammatikprobleme, Lehrwerkanalysen und natürlich der Einsatz neuer Medien im Fremdsprachenunterricht behandelt wurden.

Ausschließlich literarischen Themen und Motiven, der Literatur aus der Perspektive der Jahrtausendwende, widmete sich die 5. Sektion. Autoren wie Goethe, Heine, Thomas Mann, Günter Eich, bis hin zu Vertretern der Wiener Moderne und der DDR-Literatur wurden hier unter aktuellem literaturtheoretischen Blickwinkel untersucht. Besonders aufschlußreich für die deutschen Gäste war die Sektion Literaturtheorien und ihre Aufnahme in Asien, in der nicht allein über die Anwendbarkeit literarischer Theorien und die Legitimationsprobleme philologischer Arbeit diskutiert wurde, sondern gerade Bedeutung und Grenzen westlicher Interpretationsschemata für die asiatische Germanistik sichtbar wurden.

Die Germanistentagung in Seoul hat ihr anspruchsvolles und mutiges Programm mit großem Erfolg verwirklicht. Deutsche und asiatische Germanisten konnten sich nicht allein über den gegenwärtigen Forschungsstand der anderen Länder informieren, sondern hatten seit langer Zeit einmal wieder die Gelegenheit, in einen fruchtbaren Ost-West-Dialog zu treten. Besonders beeindruckend waren hierbei zahlreiche Arbeiten der jüngeren Auslandsgermanisten, die ein hohes sprachliches Niveau und ambitionierte Ansätze in der Verarbeitung aktueller literaturtheoretischer Phänomene aufwiesen. So darf man schon jetzt gespannt sein auf die nächste asiatische Germanistentagung, die 1999 in Tokio stattfinden wird.

IX. Lateinamerikanischer Germanistenkongreß vom 5. bis 9. Januar, Concepción/Chile

(Werner Mackenbach, Managua/Nicaragua)

Nichts gegen Darmstadt. Vom tropischen Managua aus nach Concepción im Süden Chiles kommend (wie der Autor dieser Zeilen) konnte man allerdings fast den Eindruck bekommen, in dieser oder einer ähnlichen deutschen Verwaltungs- und Beamtenstadt zu landen. Nicht nur wegen des Klimas, das trotz des chilenischen Sommers im Januar empfindlich kühl ist. Allenthalben ist hier der germanische Einfluß zu spüren, der auf eine starke Einwanderung aus Deutschland in diese Region zurückgeht: von dem geordneten, »sauberen« Stadtbild über die Allgegenwart deutscher Namen bis zur starken Präsenz des Deutschen im Erziehungswesen, vor allem den deutschen Schulen und in Deutsch als Fremdsprache an der landesweit renommierten *Universidad de Concepción* (UDEC). Selbst der Kuchen heißt hier auf chilenisch »Ku-

chen«, die Torte »Torte«. Ohne Zweifel also ein geeigneter Ort für einen Germanistenkongreß auf latein-amerikanischem Boden. Also nichts gegen *Concepción*.

Mit dem Goethe-Zitat »Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen« als Motto fand hier vom 5. bis 9. Januar der IX. Lateinamerikanische Germanistenkongreß statt, veranstaltet vom Lateinamerikanischen Germanistenverband (*Asociación Latinoamericana de Estudios Germanísticos* – ALEG). Zwar versuchte der an der *Universidad Nacional Autónoma de México* lehrende deutsche Germanist Dietrich Rall in seinem Einleitungsreferat »El exotismo está en Europa y la realidad en América Latina«. Oder: Müssen Germanistik und Deutschunterricht in Lateinamerika umkehren?« vor den etwa 150 Kongreßteilnehmern eine Grenze zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik zu ziehen, vor allem im Hinblick auf die aufgeregte, nicht enden wollende Debatte um die »Krise« der Germanistik (wie sie sich gerade erst kürzlich wieder in der Wochenzeitung *Die Zeit* manifestierte). Die Wogen, die in Mitteleuropa so hoch schlugen, kämen an lateinamerikanischen Gestaden allenfalls als seichtes Geplätscher an.

Trotz dieses berechtigten Verweises auf eigene Perspektiven, Probleme und Aufgaben der lateinamerikanischen Germanistik war der Kongreß in gewisser Weise aber auch ein Spiegelbild der Debatten in der Inlandsgermanistik (wobei Inland hier zumindest Deutschland, Österreich und Schweiz bedeutet). So nahm in *Concepción* etwa die Auseinandersetzung um Vor- und Nachteile des Computereinsatzes und die Möglichkeiten von Internet beim Fremdsprachenlernen einen wichtigen Raum ein. Allenthalben machte das Schlagwort von der »Lernerautonomie« die Runde. Der Leiter des Leipziger Herder-Instituts, Frank Königs, skiz-

zierte in seinem Vortrag »Deutsch als Fremdsprache: methodische und curriculare Trends« Stand, Probleme und Perspektiven der Debatte um die Didaktik von Deutsch als Fremdsprache an den deutschen, österreichischen und Schweizer Universitäten. Über die letzten Ergebnisse der Hirnforschung und ihre möglichen Konsequenzen für die Didaktik des Fremdsprachenlernens informierte Lutz Götze von der Universität Saarbrücken in seinem Beitrag »Hirnforschung und Fremdsprachenlernen. Neuere Forschungen zu Lernen und Gedächtnis«. Schließlich fand auch der Streit um den Literaturkanon, der in den letzten Monaten in Deutschland eine gewisse Aufmerksamkeit erreicht hatte, Eingang in die Diskussion des Kongresses. Aber weite Strecken war der Kongreß jedoch von den spezifischen Problemstellungen und Kontroversen der Germanistik auf dem lateinamerikanischen Subkontinent geprägt. Die Beiträge aus Brasilien, Argentinien, Chile, Kolumbien, Venezuela, Mexiko, Kuba und Nicaragua ließen deutlich werden, daß kaum ein einheitliches Bild vom Stand der lateinamerikanischen Germanistik zu zeichnen ist. Durchgängig jedoch war der Befund, daß Deutsch allgemein auf dem Weg zu einer »normalen« zweiten Fremdsprache (weit nach dem Englischen als erster) sei, gerade auch in den Ländern mit einer starken traditionellen Bindung an die »deutsche Sprachkultur« (wie der in den USA lehrende österreichische Germanist J. Koppensteiner formulierte) wie Chile, Argentinien und Brasilien. Dies mache ein Umdenken hinsichtlich der Didaktik und vor allem der Lehrerausbildung auf dem Subkontinent unumgänglich. Dazu sind ohne Zweifel – so könnte als ein Ergebnis des Kongresses formuliert werden – Forschungsarbeiten etwa hinsichtlich des Einsatzes und der Wirkung von Lehrwerken, computergestützter Programme im

Fremdsprachenerwerb bzw. angewandte Untersuchungen, die sich aus den Fortschritten in der Hirnforschung ergeben, notwendig. Daß diese Forschungstätigkeit in der lateinamerikanischen Germanistik keineswegs selbstverständlich ist, wurde in einer heftigen Kontroverse deutlich, in der von einem Teil der Kongreßteilnehmer eine Stärkung des literarischen Elements verlangt wurde. Nur die Literaturwissenschaft sei im eigentlichen Sinne Wissenschaft, Didaktik und Methodik dagegen nur Hilfswissenschaften. Diese Auffassung, die eine traditionelle Auffassung der Germanistik in Teilen des lateinamerikanischen Germanistenverbandes widerspiegelte, war bereits von dem in Wien lehrenden Germanisten Hans-Jürgen Krumm in seinem Vortrag »Von der Landeskunde zur interkulturellen Kommunikation – Curricula-re und methodische Überlegungen zur Landeskunde« implizit widerlegt worden, in dem er zahlreiche wissenschaftliche Forschungsarbeiten resümierte. Die Mehrheit der Kongreßteilnehmer wandte sich dann auch gegen die falsche Gegenüberstellung von reiner (Literatur-) Wissenschaft und Hilfsdisziplinen. Notwendig seien Forschungsarbeiten, die Linguistik, Didaktik und Literaturwissenschaft verbänden. In diesem Sinne sollten auch zukünftige Kongresse organisiert werden.

In gewisser Weise liegt dieser Kontroverse eine weitere zugrunde, die sich auf dem Kongreß nicht offen manifestierte, jedoch als Unterton in vielen Beiträgen und Debatten präsent war, und die sich mit der Gegenüberstellung: Verbleiben auf den wenigen germanistischen Inseln auf dem Subkontinent oder Öffnung im Rahmen einer europäischen Orientierung, beschreiben läßt. In vielen Stellungnahmen klang an, daß die Entwicklung des Deutschen zu einer »normalen« zweiten Fremdsprache Schritte in Rich-

tung einer Einbettung der Germanistik in allgemeinere Studiengänge wie vergleichende Linguistik und Didaktik, vergleichende Literaturwissenschaft u. ä. erfordere. Das Erlernen der deutschen Sprache ergebe sich nicht mehr von selbst, sondern könne als Resultat des Interesses für den Beitrag der »deutschen Sprachkultur« auf den verschiedensten Wissenschaftsgebieten und auf kulturellem Feld geweckt werden. Dies erfordere auch eine Öffnung der Germanistik gegenüber dem lateinamerikanischen intellektuellen Diskurs etwa im Bereich der Kulturwissenschaften. Hier müsse sich das Profil der lateinamerikanischen Germanistik ändern.

Im Rahmenprogramm des Kongresses gab es durchaus einen ersten Versuch zu einer solchen Öffnung. Verschiedene chilenische und deutschsprachige AutorInnen waren zu einem Gespräch über »Die ethische Verantwortung der Literatur am Ende des Jahrhunderts« eingeladen. Durchgehend einig waren sich die SchriftstellerInnen darin, daß besondere ethische bzw. moralische Anforderungen an Literatur von außen abzulehnen seien. Die Erfahrung zeige, daß sie zu einer Bevormundung der Literatur durch staatliche, kirchliche o. a. Institutionen führe. Die Ethik des Schriftstellers sei individuelles Postulat zur Verteidigung der Sprache gegen ihren Mißbrauch. Diese Debatte zwischen Guadalupe Santa Cruz, Jaime Collyer und Darfo Osses auf chilenischer Seite sowie Adolf Muschg aus der Schweiz und Leopold Federmaier aus Österreich (aus der Bundesrepublik Deutschland war kein Autor ange-reist, der eingeladen José A. Oliver hatte kurzfristig abgesagt) litt allerdings an all-zugroßer Beliebigkeit und Bezugslosigkeit. Dies war zum Teil auch der Tatsache geschuldet, daß man es versäumt hatte, die chilenischen AutorInnen/Intellektuellen einzuladen, die lange Exiljahre in

den deutschsprachigen Ländern verbracht haben. Die Chance wurde vertan, Parallelen bzw. Differenzen etwa hinsichtlich der Rolle der Exilliteratur für die Überwindung totalitärer Regime deutlich zu machen – eine Diskussion, die mit Sicherheit konkreter gewesen wäre und mehr Brücken hätte schlagen können. Dennoch: nichts gegen Concepción. Über weite Strecken spiegelte der Kongreß den derzeitigen Stand der lateinamerikanischen Germanistik wider. In einzelnen Punkten gelang es gar, Aufgabenstellungen zu skizzieren, über die auf dem nächsten Treffen im Superkongreßjahr 2000 in Caracas, Venezuela, zu berichten sein wird. Diese Aufgaben erfordern durchaus zähes und beharrliches Arbeiten vor Ort. Also: nichts gegen Darmstadt.

Ünäjis: »Love Parade und Edelweiß«. Eine Deutsche Schule in Sibirien¹

(Gerd Conradt, Berlin)

Olga aus dem Eis

Olga, 16 Jahre, ist Jakutin. Sie lebt am Nordpolarmeer in der Republik Sacha (J). Ihre Muttersprache ist Jakutisch. Als Vatersprache lernt sie Russisch, denn ihr Land gehört zur Russischen Föderation. Als erste Fremdsprache lernt sie in der Schule Deutsch. Jährlich werden in Sacha (J) in verschiedenen Schulfächern Leistungswettbewerbe durchgeführt, die »Olympiadena« genannt werden. Die Sieger im Fach Deutsch gewinnen eine vom Staat bezahlte Reise in das Sommer-

ferienlager »Ünäjis – Deutsche Schule Sacha«. Ünäjis bedeutet »Pflänzchen« und ist auch der Name für das Nationale Förderprogramm der Republik für die Jugend. In dem Lager nehmen sie an der Endausscheidung der Olympiade teil. Als Hauptpreise gewinnen 5 Teilnehmer einen vierwöchigen Sprachaufenthalt in Deutschland am Internationalen Sprachenzentrum in Berlin. Die Begeisterung der 36 Mädchen und 4 Jungen für Deutschland ist groß. Vorsitzende der Jury bei der Endausscheidung ist Petrova Swetiana, Leiterin der Sprachabteilung an der Universität in der Hauptstadt Jakutzk. Eine Testaufgabe lautet: »Sie bereiten sich auf eine Reise nach Deutschland vor«. In freier Rede erzählt Lera, was sie über Deutschland gelernt hat. Zum Abschluß trägt sie Heinrich Heines Gedicht über die Loreley vor.

Ein Mammutbaby

Wasja hat die Aufgabe »Beschreiben Sie einem Freund in Deutschland ihre Heimat«. Bei einem Vergleich der größten Flüsse der beiden Länder wirkt der Rhein winzig. Die Lena, der größte Fluß im Land, hat eine Länge von 4.300 km und die durchschnittliche Breite beträgt 25 km, die Mündung ist sogar 200 km breit. Das entspricht ungefähr der Entfernung vom Nordkap bis nach Gibraltar. Wenn die Kinder von ihrem Land erzählen, dann steht an erster Stelle das Wetter, extremes kontinentales Klima mit Temperaturunterschieden von 100°. 7 Monate Winter bei – 50° bis – 70° und 3 Monate Sommer mit + 30°. In den Wintermonaten ist es fast immer dunkel, und im Sommer

1 Zu dieser Beschreibung der Erlebnisse als Lehrer für Alltagsdeutsch im Sommerferienlager in Nordostsibirien existiert zusätzlich ein Film über die Deutsche Schule Sacha-Jakutien, den der Autor während seines Aufenthaltes gedreht hat. Der Film mit dem Titel *Olga aus dem Eis* ist 30 Minuten lang und kann als VHS-Cassette zum Preis von DM 45,- bezogen werden bei: Mandala Vision Berlin – Gerd Conradt – Westfälische Str. 54, 10711 Berlin; Tel. 030/893 2522; Fax: 030/893 2528; e-mail: mandala.vision@t-online.de.

geht die Sonne nie unter. Sie erzählen von den Rentieren im Norden und von den Pelztieren in den großen Wäldern der Taiga. Auch ihre Väter gehen noch wie die Vorfahren auf die Jagd. Zobel, Hermelin, Fuchs und nicht selten der Bär sind begehrte Pelze, und besonders das Fleisch vom Elch ist sehr beliebt. Die Bodenschätze, Gold, Diamanten und Steinkohle, sind in einem Land, wo der Boden im Sommer nur bis 1,5 Meter tief auftaut, besonders schwierig abzubauen. »Permafrost-Zone« heißt ihr Land in der Sprache der Geologen. Alle Neubauten in Sacha (J) stehen auf Betonsockeln, die mit speziellen Maschinen in den Boden gerammt werden. Diese »Ewige Gefrorenis« sorgte 1977 für eine Sensation und rückte ihr Land in das Licht der Weltöffentlichkeit. Baggerarbeiter hatten in nur 3 Meter Tiefe ein vollständig erhaltenes Mammutbaby entdeckt. Zum Schluß muß noch gesagt werden, daß die Republik Sacha (J) fast zehnmal größer ist als Deutschland, aber nur 1,3 Millionen Menschen dort leben.

Hein und Bruder Jacob

Die »Deutsche Schule Sacha« gibt es seit 4 Jahren in der bezaubernd schönen Landschaft des Bezirkes Amga, einer kleinen Stadt 180 km südlich von der Hauptstadt Jakutsk. Für Olga Kyttschkina, Abteilungsleiterin für Fremdsprachen am Lehrerfortbildungsinstitut der Republik, ist diese Schule die geeignete Begegnungsstätte für an der deutschen Sprache interessierte Schüler und Lehrer aus Sacha und Gäste aus Deutschland.

In diesem Jahr bekam ich eines Tages vom Bildungsministerium der Republik Sacha (J) per Fax die Anfrage, ob ich an der »Deutschen Schule Sacha« als Lehrer für »Alltagsdeutsch« tätig sein möchte. Ich kenne zwei jakutische Künstler, die Sängerin Stepanida Borisova und den Maul-

trommelspieler Spiridon Shishigin, diese hatten meinen Namen weitergeben.

Eines Morgens, Anfang Juli, stand ich dann – als nicht ausgebildeter Lehrer, aber erfahren im Umgang mit Jugendlichen durch langjährige Medienarbeit – in einem jakutischen Klassenzimmer und breitete all das aus, was ich für die Jugendlichen und auch für neugierige Lehrer mitgebracht hatte: Tageszeitungen, Zeitschriften und Postkarten mit lustigen Collagen und Aufschriften: Schwarzes Bild – Berlin bei Nacht. Ein Hit wurde das Plakat, die T-Shirts und die Bierdeckel von der Berliner Ausländerbeauftragten: »Was ist Deutsch«. Im Unterricht und an Abenden zeigte ich Videomitschnitte deutscher Fernsehprogramme: ARD Kinderkanal und VIVA. Am 12. Juni sahen wir, um »mit dabei zu sein«, die B1-Sendung von der »Love Parade« 1996. Ich lernte mit ihnen Lieder, meine Spezialität sind Kanons: »Bruder Jacob« »Hejo! Spann den Wagen an« »C, A, F, F, E ...« Auch setzte ich meine »Poesie-Videos«, die ich mit Berliner Kindern gemacht habe, ein und lernte mit ihnen einige der verfilmten Gedichte, z.B. »Leiter« von Jürgen Spohn. »Am, Am Ende, Am Ende von, Am Ende von der, Am Ende von der Leiter, da geht es nicht mehr weiter.« Mit meiner Videokamera nahm ich die Jugendlichen und ihre Aktivitäten auf und zeigte einiges davon am Abend oder immer dann, wenn Zeit war. Schwimmen hatte an den meist heißen Tagen Vorrang.

Blauer Enzian und Korea

Das Lager besteht aus zwei großen, für Rußland typischen Blockhäusern mit 3 Schlafräumen, in denen Doppelstockbetten stehen, dem Eßraum, der bei Regen, wenn die Freilichtbühne nicht benutzt werden kann, zum Freizeitraum wird. Man wusch sich unter freiem Himmel, und in den Duschkabinen gab es nur von der Sonne erwärmtes Wasser. Umgeben

sind die Häuser von wilden Wiesen, auf denen Edelweiß und Enzian so häufig blühen wie bei uns Gänseblümchen und Margeriten. Das Trinkwasser wurde von einem Spezialfahrzeug gebracht. Der Permafrostboden gibt kein Wasser ab, auch ist es nicht möglich, Brunnen in den Boden zu bohren.

Neben dem Gelände steht ein zweistöckiges Haus im Rohbau auf den jakutischen Betonstelzen. »Es ist für die Lehrer gedacht«, sagt Fjodor Michailowitsch, der Direktor der Schule. Er ist Lehrer in Amga und setzt sich auch sehr für die Sommerschule ein, obwohl er kein Deutsch spricht. Die Schule hat große Bedeutung für den Ort. Auch hier ist man besonders stolz auf die Gäste aus Deutschland. So wie er besorgt auf den Rohbau des Lehrerhauses blickt, ist er auch enttäuscht, daß in diesem Jahr nur ein Gast aus Deutschland gekommen ist, während in den letzten beiden Jahren Lehrer und Schüler aus Darmstadt die Sommerschule besuchten. Es bestand eine Partnerschaft mit dem Darmstädter Lichtenberg Gymnasium, einer Schule, an der Russisch als Fremdsprache unterrichtet wird. Der Direktor fürchtet um den Fortbestand dieser einzigartigen Begegnungsstätte.

Englisch ist jetzt Fremdsprache Nr. 1. Die USA und Kanada sind die nächsten Nachbarn in der westlichen Welt, sogar Koreanisch ist vielfach gefragt. Kein Wunder, zwischen Sacha (J) und Korea gibt es enge wirtschaftliche Beziehungen, und die koreanische Regierung unterstützt den Sprachunterricht, nicht uneigennützig.

Erst die Arbeit, dann das Spiel

Klara, 60 Jahre, ist Russin. Sie saß meistens rechts neben mir am Lehrertisch. Neben ihr Aljoscha, ein Junglehrer aus Jakutien, der, weil er in der Hauptstadt noch keine Wohnung hat, in der Schule

schläft. Mit am Tisch saß auch die Lagerärztin und die Lehrerin Maria aus dem fernen sibirischen Land Tuwa. Ich spreche weder Russisch noch Jakutisch, und wenn ich den Kindern ausführlicher von meiner Arbeit und meinem Leben in Deutschland erzählte, halfen mir Klara und Aljoscha als Übersetzer. Den Kindern fehlt es an Sprachpraxis, um größere Zusammenhänge verstehen zu können.

Klara war als Deutschlehrerin zum zweitenmal im Sommerlager. Sie wurde in Amga, der nahegelegenen Kreisstadt, geboren. Ihre Urgroßeltern waren Russen, die nach Jakutien, »in das Gefängnis ohne Riegel«, verbannt worden waren. Durch die Initiative der Verbannten wurde ihr Heimatbezirk zu einem der erfolgreichsten Weizen- und Gemüseanbaugebiete der Sowjetunion. Ihr Vater war begeisterter Kommunist und Vertreter des Bezirks im Obersten Sowjet. Auf einer Versammlung in Moskau lernte er Clara Zetkin aus Deutschland kennen, und Klara vermutet, daß sowohl ihre Liebe zur deutschen Sprache als auch ihr Name mit dieser Begegnung ihres Vaters zusammenhängen. Der Vater kam aus dem Krieg nicht zurück. Im Ortsmuseum hängt ein Bild von ihm, wie auch von allen anderen Helden des Großen Vaterländischen Krieges.

Ihr Klassenzimmer ist mit großen Spruchbändern geschmückt: »Wer eine Fremdsprache nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen« (Goethe), »Wissen ist Macht« »Gesagt – getan«, »Erst die Arbeit, dann das Spiel«. »Meine Arbeit ist mein Leben«, sagt Klara. Seit 35 Jahren unterrichtet sie in Lensk, einer Stadt im Süden der Republik, wie fast alle älteren Städte an der Lena gelegen. »Das Klima ist viel milder, im Winter haben wir nur 40° unter Null. Lensk liegt inmitten der Taiga, große Wälder umgeben unsere Stadt. Heute herrscht Unordnung, und keiner will mehr Verantwortung über-

nehmen. Früher war das Leben besser. Mit meiner Tochter«, fährt sie fort, »bin ich in alle Ecken der Sowjetunion gereist, das kann ich mir heute nicht mehr leisten. Ich bin verdiente Lehrerin Rußlands, darum bekomme ich etwas mehr Lohn als die anderen Lehrer, das sind 1.200.000 Rubel im Monat (DM 400,-). Ein einfacher Flug nach Moskau kostet zum Beispiel zwei Monatsgehälter. Alles ist teuer, Butter, Zucker, Fleisch, die Kleidung, Miete und Elektrizität. Früher hatte ich deutsche Zeitungen abonniert, das geht heute nicht mehr. In das Lager komme ich, weil Amga meine Heimat ist. Ich wollte die Orte meiner Kindheit sehen. Hauptziel ist es aber mit den Gästen aus Deutschland zu sprechen und mit den begabten Kindern, die die deutsche Sprache lernen, zu arbeiten«.

Ein Mädchen weint

Ich frage sie, ob es für sie als Russin problematisch war, in einem Land zu leben, in dem eine andere Sprache gesprochen wird. »Nein, Jakuten und Russen haben sich immer vertragen.« Die Jakuten selbst sind einst von Dschingis Khan und seinen Nachfolgern aus ihrer angestammten Heimat am Baikalsee vertrieben worden. Die jakutische Sprache hat ihre Wurzeln im Türkischen, es ist eine Turksprache, die mit der russischen Sprache keine Ähnlichkeit hat. Als die Sommerschule zu Ende ging, beobachtete ich, daß ein Mädchen allein am Tisch saß und weinte. Ihre Lagerfreundin, eine Russin, war schon vorzeitig abgereist. Klara erklärte mir, daß das weinende Mädchen auch Russin ist und Jakutisch nicht verstehe. Die jakutischen Mädchen in ihrem Zimmer sprachen aber in ihrer Gegenwart nur ihre eigene Sprache. Zuvor hatte es einen Konflikt gegeben. Das russische Mädchen hatte Zimmerdienst und den Boden nicht gewischt. Als Einzelkind – ihr Vater ist Arzt – mußte sie so

etwas zu Hause nicht machen. Daraufhin schnitten die anderen sie.

Sacha (J) gehört zur Russischen Föderation, die von Moskau aus regiert wird, das erste Staatsfernsehen mit dem attraktivsten Programm kommt aus Moskau, natürlich in Russisch. Moskau bestimmt die wirtschaftlichen und politischen Spielregeln. Sacha (J) hat aufgrund des extremen Klimas immer Sonderregelungen gehabt, für Steuern, Arbeitszeiten, Urlaub und Rentenalter. Moskau will das Land jetzt den anderen Republiken gleichstellen. In der jakutischen Bevölkerung gibt es kritische Stimmen dagegen.

Im dunklen Raum

An einem Nachmittag werden Gäste erwartet: 12 Jungen mit Lehrer, von einem Gymnasium aus Jakutzk, kommen zu Besuch. Sie machen Ferien in einem Zeltlager am Fluß. Die Mädchen bereiten für den Abend eine Frisuren- und Modenschau vor. Luba erscheint in einem Kleid aus Zeitungspapier, Anja mit Haaren zu Hörnern toupiert und eingewickelt in bunte Handtücher, Ulja tritt als poppig angezogenes Schulmädchen an, mit großen Schleifen im Haar, Lera mit zartem Blumenschmuck im kunstvoll geflochtenen Knoten trägt elegantes Schwarz, Rosas Gesicht verschwindet hinter ihren langen Haaren, die wie ein kreisrunder Vorhang über ein Drahtgestell herabfallen, darunter ein Sack als Kleid. Olga aus dem Eis gewinnt den 1. Preis für ihr Kostüm: Geldmünzen sind wie jakutische Ornamente auf schwarz-glänzenden Stoff genäht. Dazu ein Hut, aus dessen Spitze Silberstreifen wie Federn ranken. Klaras Klassenzimmer wird am Abend zur heißen Disko, im dunklen Raum gibt es keine nationalen Grenzen: Techno und Rave umspannen die Welt.

Das Ferienlager liegt am Fluß Amma, einem Nebenfluß der Lena. Die Amma ist klar, kalt und fließt schnell, sie ist einige

Kilometer breit. Am Ufer feiert das Lager zusammen mit Freunden aus der Umgebung das Fest »Ysyach«: Ursprünglich ein Fest zu Ehren des Schutzgeistes der Viehzüchter ist es heute Staatsfeiertag, an dem die nationalen Kulturen gepflegt und vorgeführt werden. Die Lehrer singen Lieder vor oder sprechen feierliche Worte. Bevor man selber ißt und trinkt, speist und trinkt man die Tiere, die Erde, das Wasser und das Feuer mit Fleisch, Brot und »Kumys«, dem Nationalgetränk aus gegorener Stutenmilch. Die Kinder aus dem Sommerlager tragen Trachten, singen und tanzen in jakutischer Tradition. Auf dem Programm stehen auch sportliche Wettkämpfe, Stocküberziehen und verschiedene Sprünge.

Olga gehört in ihrem Heimatort zum Kulturensemble. An fünf Tagen der Woche geht sie jeden Nachmittag zum Unterricht. Auf dem Fest spielt sie »Chomus«, in Deutschland als Maultrommel bekannt, und singt »Khalykhan«, ein dem Jodeln ähnlicher Gesang. Für ihren Auftritt bekommt sie reichlich Applaus.

Ein Sack voller Schätze

Am Ende der Reise werde ich von der Bildungsministerin Mikhailova Evgenia Isaevna zu einem Gespräch eingeladen. Sie war vor einigen Tagen zu Verhandlungen mit einer Baufirma in Berlin gewesen, die in Sacha (J) Schulen bauen will.

»Für die Förderung von Sprachunterricht in den Schulen gibt es zwei Gründe. Aus wirtschaftlichen hat sich unsere Regierung entschieden, den englischen Sprachunterricht verstärkt zu unterstützen. Ich befürworte aus kultureller Sicht, daß Deutsch als Unterrichtsfach weiterhin an den Schulen angeboten wird. Dieses Angebot muß durch die

Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen unserer Länder gesichert werden«.

Bei ihrem Besuch in Berlin stellte sie fest, daß ihr Land Sacha (J) wenig bekannt ist. Sie wünscht sich in Deutschland eine entsprechende Erweiterung im deutschen Erdkundeunterricht.

Zum Abschied erzählte sie mir eine kleine Geschichte:

»Bei vielen Völkern der Erde wird von dem Gott erzählt, der mit einem Sack voller Schätze über die Länder flog und dabei einige seiner Kostbarkeiten ausstreute. Über Jakutien jedoch verlor er den ganzen Sack, und seine wertvollen Schätze verteilten sich über das ganze Land. Und warum verlor er den Sack? Nun, er flog im Winter, und da wurden ihm die Hände zu kalt«.

Ein pädagogisch orientierter Unterricht »Wirtschaftsdeutsch«

(Veronika Hübl, Paris)

Von September 1997 bis Februar 1998 leistete ich mein fünfmonatiges Auslandspraktikum in Paris an der Fachhochschule für Wirtschaft in Sceaux (I.U.T., Département Techniques de Commercialisation, Commerce International) ab und habe dort einen von einem der Professoren eingeführten sog. »ganzheitlich-pädagogischen Ansatz« im DaF-Unterricht kennengelernt und angewandt.

Der Unterrichtsgegenstand ist Handels- und Wirtschaftsdeutsch mit Studenten¹, die Deutsch als 1., 2. oder 3. Fremdsprache haben. Der Kurs findet einmal pro Woche statt und dauert 2¼ Stunden. Der Kurs, in dem ich selbst unterrichtet habe, ist im 1. Studienjahr, hat die Niveaugruppe 1 (von 5 Niveaustufen) und besteht aus 14 Studenten.

1 Mit den Formen »Student«, »Lehrer« etc. ist implizit natürlich auch von »Studentin«, »Lehrerin« etc. die Rede.

1. Ablauf einer Unterrichtsstunde

Es ist halb elf Uhr, die Studenten betreten nacheinander den Unterrichtsraum. Olivier, der Leiter der Stunde, setzt sich an den »Lehrer«-tisch. Als Leiter hat er die Aufgabe, den Kursablauf zu organisieren. Er erteilt das Wort, er leitet die Grammatikübungen (die eben auch entsprechend »lernerfreundlich« aufbereitet sind) etc. – und er muß darauf achten, daß bei den einzelnen Punkten die Zeit ungefähr eingehalten wird. Olivier stellt einen großen Wecker vor sich auf den Tisch – allgemeines Gelächter. Diesmal wird es also nicht passieren, daß wir überziehen, so wie letzte Woche!

Der Sekretär sitzt neben mir, der Leiter gibt ihm das von ihm angefertigte korrigierte und vervielfältigte Protokoll der letzten Stunde.

Der Sekretär hat die Aufgabe, ein Protokoll zu führen, in dem die wichtigsten Punkte im Ablauf des Kurses und auch neue Vokabeln, Entscheidungen (Teststoff etc.) und Meinungen (z. B.: negative Kritik am Kurs: »Ein Student fand den Test zu schwer.«) festgehalten werden. Außerdem erledigt er in einem eigens dafür vorgesehenen Punkt auf der Tagesordnung organisatorische Details wie Einsammeln der Tests, Austeilen korrigierter Tests und persönlicher Texte. In der darauffolgenden Woche wird dann der Sekretär zum Leiter.

Ich lege also die korrigierten Tests der letzten Stunde und die korrigierten persönlichen Texte dazu.

Der Leiter schließt die Türe und atmet noch einmal tief durch. Dann sagt er: »Es ist 10.40 Uhr, der Deutschunterricht beginnt. Ich wünsche euch einen guten Tag. Wir kommen zum ersten Punkt: ›Was gibts Neues?‹ Wir arbeiten 10 Minuten lang zu diesem Thema, bis 10.50 Uhr. Wer möchte sprechen?« Das ist der erste Punkt auf der Tagesordnung. Die Tagesordnung eines jeden Kurses umfaßt ca. 10

Punkte, jedem Punkt ist eine gewisse Zeitspanne eingeräumt.

Es gibt viel Neues. Sophie hat ihr Protokoll vorige Woche nicht fertigstellen können, weil sie keinen eigenen Computer hat und im Computerraum alles besetzt war. Dafür hat sie es heute mit – und will es auch gleich austeilen. Ich bremsse sie und verweise auf den Sekretär, der etwas später solche Dinge erledigt. Stephane hat Geburtstag. Sophie wird nach London fahren am Wochenende. Während sie uns davon erzählt, klopf es an der Türe. Olivier öffnet und Cécile kommt herein: »Entschuldigung, ich habe meinen Bus versäumt.« Zwei andere Studenten waren vergangenes Wochenende in London. Und ich selbst werde in zwei Wochen auch nach London fahren. Der Sekretär notiert später im Protokoll als Zusatz: »So ein Zufall!«

Außerdem haben wir viel Post bekommen: zum Teil von deutschen Firmen, die auf die Praktikumsanfragen geantwortet haben, zum Teil von den Korrespondenten, das heißt von Schülern und Studenten aus vier Schulen bzw. Hochschulen in Deutschland, Österreich und Portugal, mit denen die Kurse in schriftlichem Kontakt stehen.

Wir haben uns heute viel Neues zu erzählen. Der Leiter muß abbrechen und winkt mit seinem Wecker: »Danke, die Arbeit ist jetzt zu Ende, wir kommen zum nächsten Punkt. Jetzt verteilt der Sekretär das Protokoll der letzten Stunde und die korrigierten persönlichen Texte und die korrigierten Tests.« Der Aufgeforderte waltet seines Amtes. Auch die Anwesenheitsliste wird herumgegeben. Ein Student fehlt schon zum vierten Mal. Ich frage, ob jemand Nachricht von ihm hat. Dann bitte ich den Sekretär, zu notieren, daß ich im nächsten Kursrat über das Thema »Fehlstunden« sprechen will.

»Gibt es Änderungen in der Tagesordnung?« – Ja, Charlotte möchte eine Um-

frage zu ihrem Referat präsentieren. Sie hat einen persönlichen Text dazu geschrieben. Der Leiter schlägt vor, den Text im nächsten Punkt vorzulesen:

»Vorstellen der persönlichen Texte und Auswahl der neuen Texte für die Zeitung. Wir arbeiten zehn Minuten lang, bis 11 Uhr. Wer möchte seinen Text vorlesen?« – Charlotte liest die Umfrageergebnisse vor. Valérie liest einen lustigen Text über ihren Tagesablauf vor. Und Pierre hat einen Kommentar zu einem Zeitungsartikel geschrieben.

»Danke, die Arbeit ist zu Ende. Wir kommen jetzt zum nächsten Punkt, die Presseschau von Roland. Wir arbeiten zehn Minuten lang, bis 11.20 Uhr. Roland, du hast das Wort.« Die Presseschau, ein kurzer Überblick über verschiedene, die deutschsprachigen Länder betreffende Themen aus deutschsprachigen Zeitungen und Magazinen, findet alle zwei Wochen statt, abwechselnd mit einem zehnmütigen Test über den Kursinhalt, als Grundlage zu letzterem dienen hierbei stets die Protokolle.

Wir werden informiert über den Unistreich in Deutschland, die Probleme von Mercedes, ein neues Massaker in Algerien, die erfolgreichen österreichischen Skifahrer, das Fernsehprogramm und das Wetter in Deutschland. Roland hat Zeitungen mit und illustriert so seine Berichte.

Dann folgt das Referat. Jeder Student hält einmal im Studienjahr ein Referat, in dem ein Produkt einer Firma aus dem deutschsprachigen Raum vorgestellt wird. Die 15 dafür vorgesehenen Minuten enthalten auch Fragen und Kritik der Studenten sowie Kritik des Lehrers. Heute geht es um die Ravensburger-Spiele. Der Referent entschuldigt sich gleich vorneweg, er wird nicht mit den vorangegangenen zwei Referaten konkurrieren können – die handelten nämlich von Haferflocken und Kaffeemaschinen, und es

gab jedesmal eine kleine Kostprobe, was allgemeines Wohlwollen auslöste. Diesmal gibt es *nur* Spiele.

Auf das Referat folgt eine längere Arbeitsphase von 40 Minuten, in denen die Studenten entweder lernen, einen Geschäftsbrief zu schreiben (der erste Brief ging an die Korrespondenten, um sich vorzustellen, dann folgte ein Bewerbungsschreiben für das Praktikum, das im Studienplan obligatorisch vorgesehen ist), oder Telefonmarketing im Sprachlabor üben oder aber in konkreten Spielsituationen Verhandlungstechniken und -strategien einüben.

Wir schreiben heute einen Geschäftsbrief. Die Studenten arbeiten in Gruppen zu zweit und schreiben auf Folie. Die Folien werden mit dem Overhead-Projektor an die Wand geworfen und gemeinsam korrigiert. Wir stecken gerade erst in der zweiten Korrektur, da erinnert uns der Leiter: »In zwei Minuten ist die Arbeit zu Ende!« Wir beenden die Korrektur des zweiten Briefes, im Protokoll wird notiert, wie weit wir gekommen sind, um dort in der nächsten Stunde fortzufahren.

»Danke, die Arbeit ist jetzt zu Ende. Wir kommen zum nächsten Punkt, Grammatik. Wir arbeiten 15 Minuten lang zu diesem Thema.« Es geht heute um die Strukturierung von Ideen und Argumenten bei einer linearen Argumentation mit Hilfe von Elementen wie *zunächst, dann, außerdem, schließlich, deshalb*. Im Punkt »Grammatik« werden hauptsächlich Einschleifübungen zum Konversationsverhalten (»Argumentation«) oder zu Grammatikkapiteln gemacht, bei denen die Studenten immer wieder auf Probleme stoßen.

Nach der Grammatik steht eine Diskussion auf dem Programm, die Themen werden gewöhnlich ca. einmal im Monat von den Studenten vorgeschlagen, dann wird abgestimmt. Dem Abstimmungsergebnis zufolge werden die Themen dann auf die

nächsten Stunden verteilt. Am Ende der Diskussion wird abgestimmt, wer dem Thema der Diskussion positiv bzw. negativ gegenübersteht.

Unser Thema heute: »Brauchen wir Klausuren?« Es ist kein Thema, das große Widersprüche hervorruft, sondern eher die Ängste der Studenten, die gerade aus einer ganzen Klausurwoche kommen, verbalisiert: nach einer Viertelstunde sind alle der Meinung, daß man keine Klausuren braucht, und es ist auch hinreichend geklärt, warum nicht und was man statt dessen machen könnte. Die Studenten finden das System im Deutschkurs gut, wo sie das ganze Semester hindurch viele kleine Noten bekommen und am Ende der Durchschnitt ein wesentlich objektiveres Resultat ergibt als die Note einer großen Klausur. Bei der Abstimmung stimmen wir geschlossen gegen Klausuren, und ein paar Minuten zu früh gelangen wir zum nächsten Punkt. Aber das macht nichts. Wir haben gut diskutiert.

»Organisation der nächsten Stunde. Wer möchte Sekretär sein?« Pascal meldet sich nach längerem Zögern – es bleibt wenig Auswahl, fast alle anderen waren schon einmal dran. Es wird einen Test geben, der Teststoff wird festgelegt. Es gibt ein Referat, das Thema ist eine Automarke. Jemand fragt: »Gibt es da auch Warenproben?« Dann werden wir die Geschäftsbriefe weiterkorrigieren, bei der Grammatik wird es wieder um Argumentationshilfen gehen, und das nächste Diskussionsthema wird sein: »Hat Frankreich die beste Küche?«

»Wir kommen zum letzten Punkt: wer hat negative Kritik am Leiter?« Niemand hat negative Kritik, der Leiter strahlt. »Wer hat positive Kritik am Leiter?« – »Es war gut,« findet eine Studentin, und alle stimmen ihr zu. Und: »Ich mag deinen Wecker.« Wieder allgemeine Zustimmung. »Gibt es negative Kritik am Kurs?« – Die kommt diesmal von mir:

»Ich kritisiere Cécile, weil sie zu spät gekommen ist. Und: eine Reinigungsdame hat sich beschwert, daß vergangene Woche Kaffee am Boden verschüttet war.« – »Gibt es positive Kritik am Kurs?« – Ja, die gibt es auch: alle Studenten haben heute gesprochen. Das ist sehr positiv.

»Der Deutschunterricht ist jetzt zu Ende. Vielen Dank.«

Nach dem Kurs bespreche ich mit dem Leiter und dem Sekretär gemeinsam die Stunde nach (– wie fühlte sich der Leiter in seiner Rolle? – Hat er Tips an seinen »Nachfolger«? – Was könnte man besser machen?). Olivier meint, daß er vor dem Kurs Angst hatte, sich vor die Kollegen zu setzen; er hatte das Gefühl, ihnen ausgesetzt zu sein. Aber im Laufe des Kurses verflog dieses Gefühl und er hatte richtig Spaß daran, Leiter zu sein, vor allem beim Erteilen des Wortes.

Dann präzisiere ich zusammen mit dem Sekretär anhand eines extra dafür vorgesehenen Rasters die Tagesordnung des nächsten Kurses.

2. Pädagogische Ausgangsbasis des Unterrichts

Der Unterrichtsgegenstand ist Handels- und Wirtschaftsdeutsch, der Unterricht findet einmal pro Woche statt und die Einheit dauert 2¼ Std. Die Studenten sind im ersten Studienjahr und eingeteilt in fünf Niveaugruppen, je ca. 14 Studenten pro Kurs.

Der Kurs ist so organisiert, daß jede Stunde aus der Gruppe der Studenten heraus ein »Leiter« und ein »Sekretär« bestimmt wird. Sie nehmen dem Lehrer die unterrichtsorganisatorische Arbeit ab. Der Lehrer nimmt also genau wie die Studenten am Unterricht teil, beteiligt sich an den Diskussionen, meldet sich und wartet, bis er das Wort zugeteilt bekommt. Er interveniert nur dann sofort, wenn es um sprachliche Korrekturen geht, wobei aber

Wert darauf gelegt wird, daß die Studenten sich zuerst untereinander in der Gruppe ausbessern.

In jeder fünften Kurseinheit wird ein Kursrat abgehalten, in dem wichtige organisatorische Dinge ausführlich geklärt und Probleme diskutiert werden. Außerdem bekommen die Studenten bei jedem Kursrat eine Note für ihre mündliche Mitarbeit im Kurs.

Die Studenten müssen pro Semester auch eine gewisse Anzahl an Arbeiten außerhalb des Unterrichts erledigen. Diese Arbeiten sind Lesekarten, persönliche Texte und das Portfolio, eine Art »Lerntagebuch«.

Lesekarten werden zum Jahresanfang vom Lehrer zur Verfügung gestellt, sind aber im Laufe des Jahres auch von den Studenten selbst zu erarbeiten. Es handelt sich dabei um authentische, deutschsprachige Texte – kurze Artikel, Werbungen, Anzeigen etc. –, zu denen einige Fragen gestellt werden, die von den Studenten beantwortet und mit Hilfe eines allgemein zugänglichen »Lösungsordners« selbst korrigiert werden.

Bei den persönlichen Texten geht es hauptsächlich darum, daß die Studenten auf Deutsch schreiben. Der Inhalt ist frei wählbar. Der Text wird nicht benotet, nur die *Anzahl* der Texte pro Semester. So stehen nicht die Fehler, sondern der persönliche Ausdruck im Vordergrund. Es besteht auch die Möglichkeit, die Texte in einer Kurszeitung zu veröffentlichen.

Das Portfolio soll den Studenten dazu dienen, den eigenen Lernfortschritt zu sehen. Die Studenten sollen ihre Eindrücke zum eigenen Sprachlernprozeß aufschreiben, sie sollen aber auch ihnen wichtige persönliche Texte oder Zeitungsartikel oder sonstige Dokumentationen ihrer Begegnungen mit der deutschen Sprache darin sammeln. Das Portfolio dient in der mündlichen Prüfung als Gesprächsbasis.

3. Meine Beobachtungen

Durch die Organisation mit Leiter und Sekretär habe ich als Lehrer die nötige Zeit, mich voll und ganz auf die Studenten und ihre inhaltliche sowie sprachliche Arbeit zu konzentrieren.

Dadurch, daß ich einen der fünf Kurse ganz selbst übernahm, lernte ich, was es heißt, über einen längeren Zeitraum zu planen (im Unterschied zu den vereinzelt fachdidaktischen Probestunden, die wir im Rahmen des Universitätsstudiums an Schulen ableisten mußten).

Durch persönliche Texte und auch dadurch, im Unterricht nicht auf den rein organisatorischen Ablauf achten zu müssen (da diese Funktion vom Leiter übernommen wird), kristallisierte sich mir sehr bald heraus, wo bei den Studenten die Fehlerquellen lagen, und zwar einerseits studentenspezifisch, andererseits allgemeine Fehler, die offenbar auf Interferenzen mit der französischen Muttersprache zurückzuführen sind.

Durch die persönlichen Texte gibt man als Lehrer den Studenten die Möglichkeit, sich freizuschreiben, ohne auf Fehler achten zu müssen. Nicht zuletzt ergibt sich dadurch auch die Möglichkeit, die Studenten, auch wenn man sie nur einmal pro Woche sieht, persönlich näher kennenzulernen. Die Studenten schreiben in diesen Texten sehr oft von sich selbst, von ihrer Familie, von Problemen, die sie haben, etc. Dadurch ergeben sich manchmal sehr interessante Zusammenhänge und Erklärungen für bestimmte Verhaltensweisen und Einstellungen.

Die Studenten sammeln im Laufe des Jahres sehr viele Noten – es gibt monatlich eine mündliche Note, jeder Student hält ein Referat und mindestens eine Presseschau, alle zwei Wochen gibt es einen Test und zweimal im Jahr eine große Klausur. Das erlaubt einen sehr objektiven Notendurchschnitt als Ge-

samtnote; Ausrutscher sind also nicht schlimm.

Der Unterricht folgt in seiner Struktur dem Prinzip, daß es für alles einen eigenen Zeitpunkt gibt. Besonders deutlich wurden mir die Vorteile dieser Einteilung bei dem Punkt, bei dem der Sekretär Protokolle, Texte, Tests etc. verteilt. Dieser Punkt vermeidet viel Rascheln und Herumwühlen unter der Stunde. Kommt etwas Unvorhergesehenes, so wird im Punkt »Änderungen in der Tagesordnung« ein Zeitpunkt dafür gefunden oder geschaffen.

Eine wichtige Frage beim Unterrichten ist die der Manipulation: Wie kann ich als Lehrer so weit wie möglich in den Hintergrund treten und die Studenten selbstverantwortlich und mündig handeln lassen, aber dennoch das Ruder in der Hand behalten, was Disziplin betrifft?

Mir scheint, das *Teilen* von Lehrkompetenz auf den Leiter und die regulierenden Kursratssitzungen tragen viel zur Autonomie, aber auch zur Selbstverantwortung der Studenten gegenüber ihrem Lernprozeß bei, stabilisieren das gesamte Unterrichtsgeschehen und wirken der Manipulation (durch Lehrer und Student) entgegen.

Ein guter Unterricht, auch das habe ich bemerkt, besteht zu einem sehr großen Anteil aus einer guten Organisation, und zwar von Jahresanfang an. Sind die Studenten erst einmal den Ablauf gewohnt und wissen sie, wie sie sich ihre Arbeit einzuteilen haben – wenn also alles Organisatorische selbstverständlich und automatisiert ist, dann kann die sprachliche Arbeit erst so richtig beginnen.

Bei einer einzigen Kurseinheit von 2¼ Stunden stellt sich natürlich die Frage, wie man zeitlich alle beim Spracherwerb zu erlernenden Fähigkeiten am besten einplant. Dabei stellt es sich als unerlässlich heraus, gewisse Arbeiten auf außerhalb der Unterrichtszeit zu verlagern. Recht problemlos geht das bei den persönlichen Texten, die dann in der Stunde zur Korrektur abgegeben werden. Und mit dem System der Lesekartei läßt sich auch das Lesen sehr gut als Hausübung erledigen. Durch die Aufgaben auf der Rückseite einer jeden Lesekarte kann man das Leseverständnis überprüfen. Die Lösungen zu den Aufgaben sind frei zugänglich.

Weiterführende Literatur

- Graef, Roland; Preller, Rolf-Dieter (Hrsg.): *Lernen durch Lehren*. Rimbach: Verlag im Wald, 1984.
- Martin, Jean-Paul: *Zum Aufbau didaktischer Teilkompetenz beim Schüler*. Tübingen: Narr, 1986.
- Pädagogik* 11 (1997): Themenheft: *Schülerinnen und Schüler als Lehrende*.
- Schlemminger, Gerald: »Expérimentation pédagogique dans l'enseignement supérieur: la Pédagogie Institutionnelle dans une première année L.E.A.«, *Nouveaux Cahiers d'allemand* 4 (1995), 439–451.
- Schlemminger, Gerald: *La pédagogie Freinet et l'enseignement des langues vivantes: approche historique, systématique et théorique*. Bern: Lang, 1996.
- Schlemminger, Gerald; Brysch, Thomas; Schewe, Manfred (Hrsg.): *Pädagogische Konzepte für einen ganzheitlichen DaF-Unterricht*. Erscheint bei Cornelsen Verlag, Berlin.
- Timm, Johannes-Peter (Hrsg.): *Ganzheitlicher Fremdsprachenunterricht*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, 1995.